

kenntnis als höchstes Glück, nicht im Sinne einer höheren Wahrheit, sondern im Sinne einer Verständlichkeit und potenziellen Brauchbarkeit einer konkreten Lebensperspektive.

Zwei Jahrtausende anerzogenen Wunschdenkens (»Glaube an die *Wahrheit* des Traumes« [WZM: 342]) verinnerlichten die kognitive Selbsttäuschung und ließen der »Dreh-scheibe« Nietzsche keine Möglichkeit (Habermas 1: 104), eine seriöse Götzen-Dämmerung (der Wahrheit) einzuleiten. Die Verführung einer soliden, d.h. theoretisch-wissenschaftlichen Basis für unsere Disziplin war zu groß. Trotz intuitiver Faszination für seine Schriften (z.B. das Rühmen Zarathustra als »literarischen« Klassiker) blieb Nietzsche in seinem Hauptgedanken unerhört und auch heute haben wir den Mythos der Wahrheit noch immer nicht vollständig überwunden. Seit der kritischen Rezeption der Moderne des 20. Jh. würde selbstverständlich kein Architekt mehr wagen, wie beispielsweise noch Le Corbusier (Le Corbusier 4: 33) von einer im evolutionsgeschichtlichen Sinne »idealen«, d.h. mathematisch determinierten wahren Form zu reden, gleichbedeutend mit der ultimativen Begegnung des Schönen und des Wahren (Choay 2: 37), aber von einer unwahren, von der »Unwahrheit als Lebensbedingung«, noch weniger. Nietzsche irrte sich eindeutig, als er 1886 meinte, *Jenseits von Gut und Böse* könne vielleicht schon im Jahre 2000 gelesen werden (vgl. Nietzsches Brief an Malwida von Meysenbug vom 24. September 1886).

Dieser architekturtheoretische Sachverhalt führte zu beinahe schizophrenen Werken, d.h. zu Texten, die im totalen Widerspruch zum Gebauten stehen, am offensichtlichsten bei Le Corbusier (Le Corbusier 5: 173), der mit seinem gebauten Werk voll und ganz in die Fußstapfen des vorsokratischen Phidias trat, doch theoretisch seine lebensnahen »machines à émouvoir« der für das Leben völlig belanglosen Wahrheitsfindung verschrieb. Im *Städtebau* übernimmt er von Platon die Idee des Schönen an sich, einer universalen Perfektion, die durch einen die Wahrheit respektierenden, objektiven, d.h. rein sachlich gesteuerten, geschichtlich schon bestimmten Prozess erreicht werden kann. Auch bei ihm richtete Hegels Historizismus noch großen Schaden an.

Das scheint immer die den Griechen auf der Lippe schwebende letzte Lösung oder Auskunft gewesen zu sein. Der Anaxagorische Geist ist ein Künstler, und zwar das gewaltigste Genie der Mechanik und Baukunst, mit den einfachsten Mitteln die großartigsten Formen und Bahnen und gleichsam eine bewegliche Architektur schaffend, aber immerhin aus jener irrationalen Willkür, die in der Tiefe des Künstlers liegt. Es ist als ob Anaxagoras auf Phidias deutete und Angesichts des ungeheuren Künstlerwerks, des Kosmos, ebenso wie vor dem Parthenon uns zurief: das Werden ist kein moralisches, sondern ein künstlerisches Phänomen. (PHG, § 19)

## 16. Eine Reise ins Gehirn

Das philosophische Denken ist mitten in allem wissenschaftlichen Denken zu spüren: selbst bei der Konjektur. Es springt voraus auf leichten Stützen: schwerfällig keucht der Verstand hinter drein und sucht bessere Stützen, nachdem ihm das lockende Zauberbild erschienen ist. Ein unendlich rasches Durchfliegen großer Räume! Ist es nur die größere Schnelligkeit? Nein. Es ist Flügelschlag der Phantasie, d.h. ein Weiterspringen

von Möglichkeit zu Möglichkeit, die einstweilen als Sicherheiten genommen werden. Hier und da von Möglichkeit zu einer Sicherheit und wieder zu einer Möglichkeit. — Was ist aber eine solche »Möglichkeit«? Ein Einfall z.B. »es könnte vielleicht«. Aber wie kommt der Einfall? Mitunter zufällig äußerlich: ein Vergleichen, das Entdecken irgend einer Analogie findet statt. Nun tritt eine *Erweiterung* ein. Die Phantasie besteht im *schnellen Ähnlichkeitenschauen*. Die Reflexion mißt nachher Begriff an Begriff und prüft. Die *Ähnlichkeit* soll ersetzt werden durch *Causalität*. Ist denn nun »wissenschaftliches« Denken und »philosophisches« nur durch die *Dosis* verschieden? Oder vielleicht durch die *Gebiete*? (KSA7, § 19[75])

Nietzsche spielt im ersten Teil dieses Zitates auf den springenden Thales an (PHG, § 3), dessen rasch durchflogene Zeiträume nur langsam von der (antiken) Wissenschaft eingeholt wurden. Aber Nietzsche wird heute selbst zum Beispiel von dem, was er schon im Jahre 1872 anschaulich beschrieb. Sein philosophisches Denken über das Denken sprang weit voraus, während die kognitiven Wissenschaften nur schwerfällig seinem lockenden Zauberbild hinterdreinkeuchen. Wir werden dazu noch die »besseren Stützen« aus dem 21. Jh. von Allan Snyder (Universität Sydney) skizzieren. Könnte aber die Wissenschaft dennoch das verführerische Ziel verfehlen oder gar einen anderen Treffer landen? Auch diese Frage muss mit Nietzsche natürlich verneint werden, denn dies hieße ja, dass es eine aparte Philosophie gäbe, also getrennt von der Wissenschaft, dass sozusagen hier wie dort nicht gleich gedacht werden würde (KSA7, § 19[76]). Aber das Denken ist nun einmal grundsätzlich mit der Beziehung von Sein und Werden zu klären. Und wie wir sehen werden, gibt es auf dieser höchsten Ebene, dort, wo alles zusammenfließt (KSA7, § 19[76]), eben nur »ein« Denken. Was dieses Denken ist, haben wir ja schon ausführlich dargelegt: ein »Bilderdenken«, und »es ist jedenfalls etwas *Künstlerisches*« (KSA7, § 19[78]). In diesem »Bilderleben [...] ist zwiefach eine künstlerische Kraft da, die bildererzeugende und die auswählende« (KSA7, §§ 19[77][79]). Es gibt also keinen Antagonismus zwischen dem wissenschaftlichen Denken und der Kunst, denn alles Denken (in allen Disziplinen der Kultur) gründet auf einem gemeinsamen Fundament: der menschlichen Fantasie (KSA7, §§ 19[77][78]). (Auch im Freilegen bzw. Erstellen dieser Grundlage sprang Nietzsche weit den späteren Vertiefungen von Palágyi und Gehlen voraus.)

Die Fantasie ist die konstitutive kognitive Dimension der Menschwerdung! Sie stellt geradezu die einzige Möglichkeit zum Überleben dar! Die Natur entwickelte im Zuge unserer unzähligen Mängel (Gehlen) dieses unschätzbare geistige Vermögen. Es handelt sich natürlich nicht um einen Ausgleich oder die Kompensation von Entwicklungsfehler, sondern eben gerade um die effizienteste Kombination zu den nachhaltigen Entwicklungschancen des Menschen unter allen Tieren. In ihr gründet die Erhabenheit der Kunst, sie ist die treibende Kraft der lebensbedingenden »Bilder des Bildners« (FW: 199).

Wie alt ist nun diese aus unserem fundamentalen Kunsttrieb hervorgegangene Kunst? Relativ jung, denn erst kürzlich und sehr langsam mutierte der 300 000 Jahre alte Homo sapiens zum Homo Artifex, d.h. vor ca. 30 000 bis 40 000 Jahren, gegen Abschluss seiner kognitiven Revolution (-70 000 bis -30 000). Und das erste steinzeitliche Kunstzentrum (N. Conard) errichtete er auf der Schwäbischen Alb, mit berühmten Kunstwerken wie dem (momentan noch) ältesten Musikinstrument der Welt, einer 40 000-jährigen Schwanenknochenflöte aus dem Geißenklösterle, der Venus vom Hoh-

len Fels oder dem noch berühmteren Löwenmenschen aus der Höhle von Hohlenstein-Stadel.

Aber was hier Kunstvermögen genannt wird, hat selbstverständlich nichts mit dem heutigen (immer schon wertenden) Verständnis der Kunst zu tun, sondern versteht dieses kognitive Vermögen lediglich als die aus guten Gründen fatale Eigenschaft unseres Gehirns, eine vorgestellte Realität zu konstruieren, also mithilfe entwickelter ›mind sets‹ ein Bild als eine vereinfachte Komposition der Umwelt entstehen zu lassen (Snyder, in: Höfer, Minuten: 00.16, 00.25, 00.39), die der jeweiligen Lebenssituation angepasst ist und eben notwendigerweise niemals das Ziel hat, ein reales, getreues Abbild der Außenwelt zu rekonstruieren. Kunstwerke sind diese Fiktionen des Überlebens, auf denen unsere Eroberung der Welt basiert (war der Neandertaler vielleicht eben kein, oder zumindest noch nicht genug Homo Artifex?). Jedes Kunstwerk ›hängt‹ noch an dieser Essenz: Die Welt, die uns etwas angeht, ist die Welt der Fiktionen (JGB, § 34). Wie es schon Nietzsche sagte, kann eine Kultur oder Zivilisation nur auf Fiktionen gründen (nicht auf »Wissen« [KSA7, § 19[105]]). Und die erste, uns bekannte Fiktion, war der Löwenmensch.

## 16.1 Denken und Werden

Die Tatsache des »Geistes« *als eines Werdens* beweist, daß die Welt kein Ziel, keinen Endzustand hat und des Seins unfähig ist. (KSA11, § 36[15])

Gesetzt, das Denken sei die den Menschen kennzeichnende Eigenschaft schlechthin (in einer wahrlich idealistischen Sicht), hieße das nicht, dem Dasein (unserem Leben) die ›konservative‹ Aufgabe der Pflege (der Erhaltung, des Schutzes) des Denkens zukommen zu lassen? Das grundsätzliche Bestreben der Kultur wäre somit, an das Denken zu erinnern. Jenseits jeglicher bildlichen Symbolik wäre die Kultur dann wieder ganz offensichtlich eine Art ›Denkmalpflege‹, ein Mahnmal des Denkens. Kultur hieße somit ganz allgemein: Konservierung des Lebens durch ein Pflegen des Denkens. Nun müsste man diesem eher abstrakten (leeren) Satz noch einen konkreten Inhalt geben. Denn je nach Inhalt, d.h. je nach unserem Begriff von ›denken‹ (aber auch jenem von ›leben‹) auf der rechten Höhe, also dort, wo alles zusammenkommt (KSA7, § 19[76]), ist der Satz in sich kohärent oder widersprüchlich: beispielsweise auf der ontologischen Höhe, wenn denken und sein dasselbe sind, oder aber im Gegensatz dazu auf der eher ›biologischen Immanenzebene‹, wo denken und werden bzw. Gedanke und Sein zusammenfallen. Das Denken stünde dann im Dienst des Lebens, es wäre dann, auf der rechten Höhe Nietzsches, (an)erkannter Ausdruck des Willens zur Macht.

Eine im letzteren Sinne verstandene Konservierung des Lebens durch ein Pflegen des Denkens, könnte sich deshalb durchaus als das Gegenteil unserer, im erweiterten Sinne gedachten, (konservativen) Pflege oder Erhaltung des Lebens verstehen. Der Konservatismus entspräche dann dem lebensverneinenden Prinzip schlechthin, d.h. entspräche geradezu der Verhinderung der Konservierung des Lebens, sei es im Namen der Geschichte, der Wahrheit oder irgendeines anderen ›An-sichs‹. Denn dies hieße, das bedingte Leben durch etwas Unbedingtes (oder das Unbedingte an sich) konservieren zu wollen, und ist ein Widerspruch in sich. Ähnliches kann eben nur mit Ähnlichem verglichen werden (KSA7, § 19[179]); leben und denken müssen also einem ähnlichen, einem

bündigen höheren Prinzip unterstehen (dem Willen zur Macht). Nun waren sich die ›Alten‹ natürlich dieses Denkfehlers nur zu bewusst (d.h. der unlogischen Unbedingtheit des Bedingten), weshalb eben die dominierenden Denkschulen langsam aber sicher anfangen, das Leben aus der Philosophie zu vertreiben. Das (noble) hohe Denken konnte unmöglich mit dem (elenden) niederen irdischen Leben gleichgesetzt werden. Nicht das Denken, sondern das Leben wurde nun zum Irrtum erklärt. Hinter unserer vordergründigen falschen Welt trat eine neue hintergründigere Welt zu Tage, die wahre Hinterwelt. Letztere hat viele Namen und Masken, die geläufigsten sind Gott, Geschichte und Wahrheit. In der Regel sind auch heute noch die meisten Konservatismen unserer Kultur auf eine dieser höchsten Prämissen zurückzuführen.

Platon definiert die Aufgabe der Philosophie als das Erkennen der ewig gültigen Prinzipien hinter der sich ständig ändernden scheinbaren Welt (Platon 3: 226). Die Prinzipien sind also die absoluten Wahrheiten des Seins. Das Werden entspricht der Veränderung des ursprünglichen Seins und muss somit, als abdriftende Tendenz vom Ideal, konsequent verurteilt werden. Alles Neue, alles Werden, ist fortschreitendes Abdriften vom Ursprung der Dinge, ist Verrat an der absoluten Autorität des idealen Seins (und der Vernunft). Wir haben es hier vor allem mit dem Ideal und Ursprung der ungeheuerlichsten Philosophie des Konservativismus zu tun.

Platon (Platon 3: 228) stellt und beantwortet mit universaler Gültigkeit die, für die westliche Kultur entscheidende und heute nurmehr hohlklingende Frage: »Gibt es etwas, was der Wissenschaft nähersteht als die Wahrheit?« Kann man gleichzeitig die Wissenschaft und die Lüge lieben? Der hier eingeführte Wahnsinn ist nicht nur der Glaube an die Wahrheitsfindung, sondern die vom späteren Christentum 2000 Jahre lang bestätigte exklusive Stellung der Wahrheit (der Hinterwelt, Gottes...) über dem Leben (GD: 181). Wissenschaft, und damit als deren Ursprung vornehmlich die Philosophie, hat also nicht primär die Aufgabe, ein fruchtbares Leben zu ermöglichen, sondern, extrem zusammengefasst, die Verwirrung durch diesen das Leben dominierenden und verneinenden Wahnsinn der Wahrheit so weit zu treiben, dass es ganze Generationen nicht mehr vermögen, selbst vor so grotesken Teleologien wie Hegels Weltgeistmanifestationen zurückzuschrecken (KSA13, § 18[14]). Erklären wie noch bei Thales mit seiner Metapher des Wassers wird nunmehr mit Wissen verwechselt. Mathematik ist keine Rechenkunst mehr, sondern Rechenschaft einer fatalen Abwendung vom ewigen Werden.

Nietzsches Umkehrung des Platonismus heißt auch, auf erneuerte Weise Platons Frage nach der Wissenschaft zu stellen. Gibt es wirklich einen fundamentalen Widerspruch zwischen Wissenschaft und Lüge? Gibt es etwas, was der Wissenschaft nähersteht als das Leben, als das ewige Werden? Kann es überhaupt irgendeine andere Aufgabe der Philosophie geben, als das Leben auszulegen und anschließend beispielsweise mit der Architektur ein Fragment in diesem ewigen Werden zu organisieren (WZM: 401ff.), ein allzumenschliches Sein zu konstruieren, eine neue Lebensperspektive aus dem Chaos auszuschneiden? Der Glaube an die Wahrheit war nicht nur Verleumdung des Lebens, sondern hat uns eben schon fast ironischerweise gerade den Weg zur Wissenschaft versperrt (WZM: 400)! Die fröhliche Wissenschaft verbietet uns den Glauben an die Wahrheit; sie ist ehrlicher, realistischer und fruchtbarer für das Leben. Natürlich versucht Platon (Platon 3: 235), die Wahrheit mit dem (irdischen) Glück zu verbinden (d.h. spätestens seit Sokrates ist der Weg zur Wahrheit auch der Weg zum Glück). Und wer kennt nicht

die Erleichterung eines gelösten Problems, das ›Glück‹ einer mathematisch exakten Lösung. Aber sollte man deshalb gleich auf Wahrheit schließen? Denn auch hier wird lediglich der Effekt einer Erklärung, die nur lebenswichtige Entlastung bedeutet, für die Wahrhaftigkeit der Wahrheit genommen. Das Prinzip oder die Essenz der Dinge ist aber selbst bloß die für das Leben essenzielle ästhetische Vereinfachung (Gott als die sublimste vereinfachende Fiktion), also die »scheinbare Welt *noch einmal*« (WZM: 386), nur begrifflich zurechtgemacht, für den Menschen verständlicher und ausschließlich aufgrund dieser Illusion für manches Herdentier auch beglückender. »Nur ästhetisch giebt es eine Rechtfertigung der Welt« (KSA12, § 2[110]) (und die Moral gehört eben mit in die Erscheinungswelt, erklärt Nietzsche). Das Sein ist bei Platon die Essenz der Dinge, das ewig gültige hinter allem Schein verborgene Prinzip. Das »Entbergen« dieses Prinzips (Heidegger 5: 27) scheint seither die wunderbare Aufgabe des Denkens zu sein. Das ist aber nur der noch immer wirkungsvolle Mythos vom glücklichen weisen Greis, der beim Auszug aus seiner finsternen Kaverne grinst (Platon 3: 270).

Ganz nüchtern könnte man mit Gehlen betonen, das Denken sei zum Handeln da (und dazu gehört selbst noch – oder vielleicht ganz besonders – die Kategorie des Träumens). Unser Erkenntnisapparat war niemals auf Wissen ausgerichtet (wie schon oben erwähnt, war das Problem der Wahrheit schon immer eine lebensphilosophische Thema- verfehlung). Die kognitive Revolution war ein Boosten des Vorstellungsvermögens, aber nicht der Schritt zu einem wahrhaftigeren Einblick in das Wesen der Dinge. Sie regelte unter anderem die Empfindlichkeit der Instrumente, sie drosselte die Wahrnehmung, oder genauer gesagt, sie entwickelte effizientere Filter der Wahrnehmungen mit einer gleichzeitigen Erhöhung der Abstraktionskraft bzw. Fähigkeit zur Synthese, die eben das gezielte Handeln erst ermöglichen. Neben all den persönlichen Filtern jedes Gehirns, gibt es eben die allgemeine Tatsache des Filterns, das ›natürliche‹ Konzept des ganz konkreten Abstrahierens (auf der angesprochenen, scheinbar abstrakten rechten Höhe, wo alle Konzepte zusammenkommen, gibt es also die physiologische Ebene der recht konkreten Abstraktion). »Unsere Sinnesorgane sind ja im Grunde eine Art von Instrument. Wir erkennen, wie nutzlos sie sein würden, wenn sie zu empfindlich wären« (Schrödinger: 50). Schrödingers Darlegungen zur nötigen Unempfindlichkeit, Ungenauigkeit oder Unschärfe der Wahrnehmung und das feinere Verständnis der (relativ begrenzten) Rolle des Gehirns und des Bewusstseins im weit komplexeren (und vor allem kompletteren) Erkenntnisapparat des ganzen Menschen waren nachhaltige Vertiefungen zu Nietzsches wegweisendem Einblick in die moderne Biologie. Letzterer sah eben die Kunstkraft und die sich gegen das absolute Wissen wendenden Mechanismen schon in der Natur walten; er sah die unerlässliche ›Oberflächlichkeit unseres Intellekts‹ (KSA7, § 19[49]), seinen permanenten Zustand der Illusion, d.h. die in jedem Augenblicke absolute Bedingung der Kunst, um zu leben.

Wir haben *Sinne* nur für eine Auswahl von Wahrnehmungen – solcher, an denen uns gelegen sein muß, um uns zu erhalten. *Bewußtsein ist so weit da, als Bewußtsein nützlich ist.* (KSA12, § 2[95])

Der Satz ist festzustellen – wir leben nur durch Illusionen – unser Bewußtsein streift die Oberfläche. Vieles ist vor unsern Blicken verborgen. Es ist auch nie zu fürchten, daß der Mensch sich *ganz* erkennt, daß er in jedem Augenblicke alle die Gesetze der Hebel-

kräfte, der Mechanik, alle die Formeln der Baukunst, der Chemie, die zu seinem Leben nöthig sind, durchschaue. Wohl aber ist möglich, daß durch *Schema* alles erkannt werde. Das ändert für unser Leben fast nichts. Zudem sind es alles nur Formeln für absolut unerkennbare Kräfte. (KSA7, § 19[48])

Der *Wille zur Macht* ist der wegweisende Versuch, die »scheinbare *innere* Welt« mit der »äußeren« Welt konzeptuell zu vereinen, und das ewige Werden als alleiniges Grundphänomen der offenen Prozeduren und Entstehungen von Formen zu behandeln, mit denen wir niemals auf sogenannte »Thatsachen« stoßen werden (KSA13, § 11[113] oder WZM, § 477).<sup>50</sup> Für unseren ganzheitlich verstandenen Erkenntnisapparat gibt es keine »unmittelbaren Thatsachen«! Die Zusammengehörigkeit von Gefühlen und Gedanken im Erkennen dient dem ständigen »Versuch der Gestaltung« eines Auszugs, zur Schaffung einer handlungsführenden Vereinfachung der Welt: »[...] *das eben ist bewußt werden*: ein ganz **aktives Zurechtmachen**« (KSA11, § 26[114]). Halten wir also fest: Erkennen ist das spielerisch erfindende Entwickeln eines handlungsorientierten Schemas.<sup>51</sup> Und unser ganzer Erkenntnisapparat ist nunmehr ein äußerst effizienter »Abstraktions- und Simplifikations-Apparat« (KSA11, § 26[61]), der niemals auf Erkenntnis, sondern immer auf »*Bemächtigung* der Dinge« (KSA11, § 26[61]) ausgerichtet ist. Um dann noch die Nachhaltigkeit dieser Bemächtigungen zu sichern (das Etablieren eines Gedächtnisses), erfinden wir, dank unserer blühenden Fantasie, durch Begriffe ein Wesen der Dinge und deren fassbare Prozesse, beispielsweise mit »Zweck« und »Mittel« (KSA11, § 26[61]); vor allem gehört unsere wunderbare Erfindung der Logik zu diesem Bemächtigungsprozess des Erkennens.

## 16.2 Überlebenskunst

Wir haben keine Kategorien, nach denen wir eine wahre und eine scheinbare Welt scheiden dürften. (WZM: 397)

Wir haben eben gar kein Organ für das *Erkennen*, für die »Wahrheit«. (FW, § 354)

Unser Erkenntniß-Apparat nicht auf »Erkenntniß« *eingerrichtet*. (KSA11, § 26[127])

Nietzsches Metaphysik der Kunst ist hier wesentlich überzeugender und kommt auch heutigen Ansätzen der interdisziplinär ausgelegten kognitiven Wissenschaften näher. Das Sein ist der von uns konstruierte Schein der Welt und dieser Schein, diese Illusion, diese Vereinfachung der Welt (Abstraktion), ist eine »Überlebensbedingung« des Menschen. Unser apollinischer Kunsttrieb, d.h. das »entzückte Verharren vor

50 »Ich halte die Phänomenalität auch der *inneren* Welt fest: alles, *was uns bewußt wird*, ist durch und durch erst zurechtgemacht, vereinfacht, schematisirt, ausgelegt – der *wirkliche* Vorgang der inneren »Wahrnehmung«, die *Causalvereinigung* zwischen Gedanken, Gefühlen, Begehrungen, wie die zwischen Subjekt und Objekt, uns absolut verborgen – und vielleicht eine reine Einbildung.« (KSA13, § 11[113])

51 »Es ist philosophisch sehr wichtig, die gemeinsame *Wurzel von Erkenntnis und Handlung* freizulegen, denn Weltorientierung und Handlungsführung sind die ersten und tragenden menschlichen Lebensgesetze. Die Unfertigkeit bedeutet Selbsterlebnis des Bewegungskönnens, und dieses bedeutet: Anreiz zum Weiterausbau der potenziell unendlichen Mannigfaltigkeit.« (Gehlen: 43)



einer erdichteten und erträumten Welt« (KSA12, § 2[110]), geht in der Tat auf den schonungslosen Überlebenskampf der Jäger und Sammler zurück. Die menschliche Evolutionsgeschichte brachte mit dem Gehirn des Homo sapiens (namentlich in seiner ultimativen, ca. 40 000 Jahren währenden kognitiven Revolution) einen Organismus zum Vorschein, der es schließlich vermochte, in Sekundenbruchteilen extrem komplexe Jagd- und Kampfsituationen auf nur wenige Parameter zu reduzieren, die über Leben und Tod entscheiden (Changeux 2: 72).

In Anbetracht, daß Jagen die Hauptbeschäftigung war, viele Jahrtausende: so ist auch unser *wissenschaftlicher* Trieb nichts anderes. (KSA9, § 6[370])

Während das Bewusstsein praktisch schläft und nur informiert wird, wenn schon alles entschieden ist (Höfer I, Minuten: 00.16, 00.25, 00.39, wie dies schon Nietzsche mehrfach formulierte [z.B. FW: 253]), spielt sich im Gehirn ein über Jahrtausende entwickelter, antrainierter und blitzschnell ablaufender Prozess ab, zu dem die kognitiven Kapazitäten des Neandertalers (nach der Hypothese der kognitiven Revolution) offensichtlich nicht ausreichten. Das, was wir aus furchterregenden Science-Fiction-Filmen kennen, ist nur ein billiger Abklatsch des erstaunlichen Erfassungs- und Reduktionsvermögens unseres menschlichen Gehirns. Man könnte also wenig übertrieben behaupten, die vor 30 000 Jahren abgeschlossene »Eroberung der Welt« (Harari 1) des Homo sapiens sei auf sein höher entwickeltes Kunstvermögen zurückzuführen. Und es ist damit auch offensichtlich, dass der Kunsttrieb nichts anderes ist als die (mehr oder weniger ausgefeilte) Vernunft selbst. Und es wird durch die Schilderung dieser Lebensbedingung auch klar, wie sehr der ganze Prozess an das emotional geprägte Lust- und Unlustprinzip geknüpft ist (selbst wenn Lust und Unlust nur »späte und abgeleitete Intellekt-Phänomene« [KSA13, § 11[113]] sind), also niemals auch nur eine Spur von objektivem Denken existierte (*Vernunft und Lust*, Changeux 2). (Das »entzückte Verharren« vor dem Tempel des Phidias oder vor Einsteins Relativitätstheorie kam natürlich erst in späteren Momenten der Muße. Lust und Unlust stehen hier für die essenzielle emotionale Dimension der Vernunft. Mit Damasio könnte man die Gefühlswelt als eine Art »Protovernunft« bezeichnen.)

Sei es eine letzte Ausrottungsschlacht vor ca. 30 000 Jahren gegen seinen letzten Weggefährten, sei es nur die geringere Klimaangepasstheit des Neandertalers, besonders durch seinen höheren geistigen und körperlichen Energiebedarf und damit seine höhere Abhängigkeit von einem enormen Fleischverzehr unter den sich in dieser Periode der Eiszeit weiter verschlimmernden Bedingungen der Umwelt, sei es die sehr wahrscheinliche Mischung dieser verschiedenen Theorien: Das entscheidende Element im Überlebenskampf der letzten sechs Mängelarten der Gattung Homo (die vor 50 000 Jahren noch parallel lebten) war der Durchbruch und Aufstieg zum obersten Glied der Nahrungskette aller Tiere durch die kognitive Revolution der Spezies Homo sapiens.

Dabei ist es nicht (nur) die Größe seines Gehirns, welche die Gattung Homo vom Tier abhebt, sondern seine höhere Effizienz (präziser gesagt, die höhere Energie-effizienz der Ionenströme durch eine »dichtere« Struktur der Nervenfasern unserer Nervenzellen der Hirnrinde [Max-Planck-Gesellschaft]). Aber auch zwischen den Gehirnen der verschiedenen Menschenarten gab es ganz entscheidende Unterschiede, weshalb der Aus-

gang des Überlebenskampfes gegen Ende der kognitiven Revolution eben auf die langwierig optimierte biologische Waffe des Homo sapiens zurückzuführen ist (d.h. auf die neuste Generation unseres geistigen Entlastungsorganons); und dieser ›kognitive Darwinismus‹ lässt sich mittlerweile auf eine exakte biochemische Formel zweier mehr oder eben weniger effizienten Proteinvarianten der Nervenzellenbildung im Frontallappen des Neokortex bringen: Arginin (Sapiens) versus Lysin (Neandertaler).<sup>52</sup>

[...] – ich bin plötzlich mitten in diesem Traum erwacht, aber nur zum Bewußtsein, daß ich eben träume und daß ich weiterträumen muß, um nicht zugrunde zu gehen: wie der Nachtwandler weiterträumen *muß*, um nicht hinabzustürzen. Was ist mir jetzt »Schein«! Wahrlich nicht der Gegensatz irgend eines Wesens – was weiß ich von irgend welchem Wesen auszusagen, als eben nur die Prädikate seines Scheins! (FW: 77)

Das Wachwerden ist also geradezu gefährlich, der Mensch muss träumen, »um nicht zugrunde zu gehen«. Kim Peek, alias *Rain Man*, hat keine (gewöhnlichen) Realitätsfilter und kann daher nicht ›träumen‹ (die Umwelt umschaffen) und nicht autonom leben. Die aktive Traumdeutung wird zur Schlüsseldisziplin der neuen Lebensperspektiven (der Philosophie, der Architektur etc., d.h. der Kultur). (Das »aktive *Zurechtmachen*« [KSA11, § 26[114]] einer reduzierten Welt, die Deutung und Erstellung der »festen Glocke von Unwissenheit« [WZM: 416], die um uns steht, nimmt Gehlen in seiner »von der Einbildungskraft gegossenen dichte[n] Glocke« auf [Gehlen: 377].) Deutung versteht sich als das Hineinlegen eines menschlichen, lebensnahen Sinnes. Die Traumdeutung deutet damit auch in Richtung einer ›wahrhaftigeren‹ Wissenschaft. Sie ist keine Wahrheitsfindung, sondern sucht letztlich das Wohlbefinden (besser noch das »Wohnen« Heideggers) des Menschen zu verbessern. Sie trägt zur Bearbeitung des ›erkennenden‹ Schemas bei, das als Repräsentation der Welt in unser Bewusstsein tritt. Das Bewusstsein versteht sich in diesem schopenhauerischen Sinne eher als der zwischen uns und der Welt stehende Intellekt, und das Schema als Grenze zwischen Erkenntnis und Wahn.<sup>53</sup> (Was hier für eine perspektivische Erkenntnis der äußeren Welt gilt, gilt selbstverständlich auch für die Erkenntnis der inneren und des Bewusstseins bzw. der Konstruktion des eigenen Ichs. »Dies ist die Erklärung dafür, warum es biologisch gesehen ganz natürlich und primär ist, daß der Mensch sich selber nicht kennt« [Ortega 2: 177].)

Schon der gesamte Intellekt, nur schematisch als Einheit gedacht,<sup>54</sup> ist in diesem Sinne nicht nur als eine das Chaos verformende Linse zu verstehen, sondern auch als Filter zur Erhaltung des Individuums. Seine Hauptkräfte liegen in der Verstellungskunst,

52 Arginin und Lysin sind Aminosäuren, die in alternativer Verwendung zwei verschiedene Varianten des Proteins TKTL1 bilden; entdeckt von Anneline Pinson im Team von Wieland B. Huttner, Max-Planck-Institut für molekulare Zellbiologie und Genetik in Dresden, 2022.

53 »Aus dieser ergibt sich dann ferner, dass die objektive Welt, wie wir sie erkennen, nicht dem Wesen der Dinge an sich angehört, sondern bloße Erscheinung desselben ist, bedingt durch eben jene Formen, die *a priori* im menschlichen Intellekt (d.h. Gehirn) liegen, daher sie auch nichts als Erscheinungen enthalten kann« (Schopenhauer: 534ff.).

54 »Alles, was als ›Einheit‹ ins Bewußtsein tritt, ist bereits ungeheuer kompliziert: wir haben nur einen *Anschein von Einheit*« (KSA12, § 5[56]).



die dem höheren Menschen das Mittel gibt, den sozialdarwinistischen Kampf der Existenz nicht mit »Hörnern oder scharfem Raubthier-Gebiss« (GT: 228) führen zu müssen, sondern eher mit Täuschung, Schmeichelung, Lügen und Trügen (GT: 228), kurz: mit dem ganzen Register der sozialen Konventionen, der eiteln Repräsentation und des maskierten Bühnenspiels der gesellschaftlichen Rollenverteilung, so »daß fast nichts unbegreiflicher ist, als wie unter den Menschen ein ehrlicher und reiner Trieb zu Wahrheit aufkommen konnte« (GT: 228).

Aber man versteht das selbstverständliche Funktionieren des Gehirns vielleicht besser im Vergleich mit außergewöhnlich vorkommenden Defekten. Der typische Autist, der aufgrund defekter »Filter« seines Gehirns nicht abstrahieren, ausschneiden und selektieren kann, ist auch unfähig, sich im öffentlichen Raum zu orientieren und allein (im Freien) zu leben. Das Gehirn entwirft, d.h. vereinfacht ununterbrochen das Außen (die Umwelt), um die Welt auszuhalten, um dem enormen Erscheinungsstrom und -druck standzuhalten. Der architektonische Raum (und vor allem die Privatsphäre) ist die reduzierte, zurechtgemachte, geordnete Welt, in der das Gehirn zur Ruhe kommt und die Welt nicht weiter reduzieren muss.

Schein ist für mich das Wirkende und Lebende selber, das so weit in seiner Selbstverspottung geht, mich fühlen zu lassen, daß hier Schein und Irrlicht und Geistertanz und nichts mehr ist, – daß unter allen diesen Träumenden auch ich, der »Erkennende«, meinen Tanz tanze, daß der Erkennende ein Mittel ist, den irdischen Tanz in die Länge zu ziehen, und insofern zu den Festordnern des Daseins gehört, und daß die erhabene Konsequenz und Verbundenheit aller Erkenntnisse vielleicht das höchste Mittel ist und sein wird, die Allgemeinheit der Träumerei und die Allverständlichkeit alles dieser Träumenden untereinander und eben damit *die Dauer des Traumes aufrecht zu erhalten*. (FW: 77f.)

Der Mensch muss »träumen« (d.h. in der Fiktion bleiben); wach werden hieße im übertragenen Sinne, die Filter auszuschalten und in eine andere Welt zu tauchen, auch unvorstellbare Verbindungen herzustellen, zwar lebensunfähig, aber damit vielleicht sogar kurzzeitig »genial« zu werden (es hieße momentan *Rain Man* zu werden, wie dies A. Snyder tatsächlich in Laborversuchen der Universität Sydney nicht ohne Erfolg experimentierte; nebenbei erwähnt, stimmt bei glücklichen Unfällen der Natur wie z.B. dem Genie Einstein, meist in der Tat die Formel »Less is more«; denn solche Genies haben nicht einfach mehr Hirn, sondern im Prinzip eher weniger, d.h., es fehlt in ihrem defekten Gehirn z.B. die wichtige Einrichtung oder zumindest komplette Kapazität der Filter). Buchstäblich weitergedacht wird hier das Erkennen zu einem Aufrechterhalten des Traumes und Architektur (der Erkennenden) zur konkreten Realität des Traumes (oder Traumas). Die Stadt wäre dann möglich als gemeinsames Delirium (*Delirious New York*), was eben gerade auf den entscheidenden sozialen Aspekt der kognitiven Revolution anspielt, die entstehende großmaßstäbliche Kommunikation und Koordination (Ordnung) anhand der neuen Möglichkeit einer Art Massendelirium als Bedingung der Polis (vgl. Max Webers schon erwähnte Beschreibung der modernen Stadt [Weber 1: 453f.]).

Die Kunst ist also in dem Sinne über die Wissenschaft zu stellen, als dass sie das mit den kognitiven Wissenschaften skizzierte »Wesen« des Denkens offensichtlicher, aber vor

allem lebensgerechter herausstellt. Ähnlich der Philosophie ist sie ein gezielteres »Sich-offenbaren der Werkstätte der Natur« (KSA7, § 19[17]). Nietzsche stellt die Metaphysik der Kunst über die klassische Metaphysik, da sie die scheinheilige Hinterwelt abschafft und den Schein der Dinge zum Zentrum einer perspektivischen anthropomorphischen Weltauffassung werden lässt. »*Ungeheure Aufgabe und Würde der Kunst*« (KSA7, § 19[36]), die Wissenschaft zu bändigen! Nur sie ermöglicht »*das Festhalten des Erhabenen*« (KSA7, § 19[33]), denn für die fromme Wissenschaft gibt es keine maßnehmende (oder -gebende) Unterscheidung nach Lebenswertem oder -unwertem. Das Maß für das Erhabene kann nicht allein vom Intellekt ausgehen, sondern entwickelt sich aus dem Affekt, dem Fühlen. Das Gehirn oder hier vereinfacht gesagt: das Bewusstsein steht nicht in direktem Kontakt mit den Dingen einer wahren Welt, es ist »kein Organ der Erkenntnis für sie« (WZM: 396), sondern es gründet auf unserer scheinbaren und einzigen Welt der Sinne und Emotionen, es ist ihr letztes Glied. Das späte Bilderschaffen und Denken entwickelt sich aus dem Fühlen heraus (KSA11, § 25[325]). Aber selbst wenn der Intellekt nur das letzte Glied eines kohärenten Ganzen darstellt, findet zwischen Körper und Kopf ein Sprung statt. Während im Reich der Sinne größere Quantitätsdifferenzen als unterschiedliche Qualitäten empfunden werden, wird im Reich der Vernunft lediglich gezählt, gewogen, gemessen und ausgelesen. Es findet eine unsinnige »Reduktion aller Qualitäten auf Quantitäten« (WZM, §§ 563–565) statt. Und analog dazu wird auch rückwirkend das rein quantitative, reduktive Feststellen der Vernunft wiederum rein qualitativ empfunden, d.h. die andere Dosis wird mit dem Sprung ins Reich der Sinne als andere Qualität verwertet. Es ist einer der vielen Gründe unseres Nicht-erkennen-Könnens einer wahren Welt, unseres beabsichtigten Schaffens einer perspektivischen Wahrheit. Es ist ein spiralförmiger Prozess aus Fühlen und Denken, der niemals die Wahrheit der klassischen Metaphysik (und frommen Wissenschaft) auch nur zum Thema hatte. Es ist der Hinweis des Lebens selber als ein »*Gegensatz zur ›Wahrheit‹*« (KSA11, § 25[101]) und als der Gründung des Lebens auf den »*Illusionen der Kunst*« (KSA7, § 19[51]).

A. Das *Bewußtsein* spät, kümmerlich entwickelt, zu äußeren Zwecken, den größten Irrthümern ausgesetzt, sogar *essentiell* etwas Fälschendes, Vergrößerndes, Zusammenfassendes. B. dagegen das Phänomen der *sinnlichen* Welt hundert Male vielfacher, feiner und genauer zu beobachten. Die äußere Phänomenologie giebt uns den bei weitem reichsten Stoff und erlaubt die größere Strenge der Beobachtung; während die inneren Phänomene schlecht zu fassen sind und dem Irrthum verwandter (die inneren Prozesse sind *essentiell Irrthum-erzeugend*, weil Leben nur möglich ist unter der Führung solcher verengender perspektive-schaffender Kräfte). (KSA12, § 7[9])

Je nach Denkschule erhebt das Bild selbst in unseren modernen Weltbildern sporadisch noch einen übertriebenen Anspruch auf Welt (Wahrheit). Wieder tendiert die Metapher der Wahrheit zur Wahrheit selbst. Wir scheinbar aufgeklärten Realisten bleiben damit reine Platoniker (Idealisten). Man versteht, man akzeptiert und man will noch nicht das Bild des Bildners. Man muss die Illusion noch wollen, das ist der »*amor fati*« zum Leben (der Ästhetiker und Metaphysiker der Kunst). Die kognitive Revolution fand nicht zur Wahrheits-Findung statt, sondern zu ihrer Schaffung, zur Konstruktion eines scheinba-

ren Ichs in der Sphäre einer kollektiven Illusion (also zur Konzeption der »wahren Welt« als die »scheinbare Welt *noch einmal*« [WZM: 386]).

Auch das abstrakteste Kopfwerk der Menschheit, die Mathematik, wird seltsamerweise vom frommen Wissenschaftler immer wieder mit der konkreten Welt »verwechselt«; die Hinterwelt stellt sich somit wieder vor die Welt und substituiert sie letztlich. Das Ideal wird Realität, die Idee Platons zum scheinbar immanenten Sein. Man verwechselt die allzumenschliche Erklärung (das geschaffene Sein) mit dem ewigen Werden. Man geht noch weiter und versteht die emblematische Abstraktionskunst des Homo sapiens als bestechendes Gegenteil der Kunst. Fast sieht man schon im scheinbar fundamentalen Gegensatz von Künstler und Mathematiker zwei grundverschiedene Spezimen des Homo sapiens. Erst wenn man an das enorme Abstraktions- und damit Illusionsvermögen des Homo sapiens im konkreten Überlebenskampf erinnert, wird es wieder offensichtlich, wie eng der Philosoph, der Mathematiker, der Priester und Künstler im Schaffen unserer menschlichen Kultur beieinanderstehen, dass sie am selben »Kampf« teilnehmen, nur mit anderen Mitteln (das scheinbar Gegenteilige ist mit Nietzsche nur eine Frage des Grades, der Intensität).

### 16.3 Die ewige Baustelle

Über das Gedächtnis muß man umlernen: es ist die Menge aller Erlebnisse alles organischen Lebens, lebendig, sich ordnend, gegenseitig formend, ringend mit einander, vereinfachend, zusammendrängend und in viele Einheiten verwandelnd. Es muß einen inneren *Prozeß* geben, der sich verhält wie die *Begriffsbildungen* aus vielen Einzelfällen: das Herausheben und immer neu Unterstreichen des Grundschemas und Weglassen der Neben-Züge. (KSA11, § 26[94])

Unser Bewusstsein ist nur ein relativ bescheidener Auszug aus einem unüberschaubaren Prozess, ein letztes »Glied einer Kette, ein Abschluss«. In dieser sich ständig verschiebenden Macht-Feststellungslage gibt es weder den freien Willen noch eine Gedankenlogik mit klar definierbaren Gründen (Ursachen) und Folgen (Wirkungen), oder besser gesagt, es gibt sie eben nur in unserem Bewusstsein, als zurechtgemachtes, sprunghaftes Nachvollziehen. Denn unter dieser abschließenden Gedankenlogik der End-Erscheinungen steckt immer ein zur Handlung antreibender Affekt (KSA12, § 1[61]; WZM: 446). Dieses eigentlich antreibende Kraftzentrum der widerstreitenden Triebe und Affekte des ganzheitlich betrachteten Menschenwesens von der sogenannten Vernunft trennen zu wollen, hieße nichts anderes, als dem Intellekt sein Fundament entziehen zu wollen (GM: 362). Denn »das Logische ist der Trieb selber, welcher macht, daß die Welt logisch, unserem Urtheilen gemäß verläuft« (KSA11, § 25[333]), und unser neustes Organ, urteilt und handelt, gemäß allem Organischen, »wie der Künstler« (KSA11, § 25[333]); es abstrahiert den unüberschaubaren Anregungsstrom aller Reize und bejaht in dieser künstlerischen Vereinfachung der Welt das Dasein des Menschen. Die Kunst als »das große Stimulans zum Leben« (KSA13, § 11[415]).

Gebt mir Materie, ich will eine Welt daraus bauen! (Kant, in: GT: 218)

Heute können wir uns etwas genauer diesen von Nietzsche beschriebenen, »weiten« Weg der mentalen Information vorstellen, anhand des sogenannten »Proto-Selbst« (Malabou 2: 90f.), aus dem alles Bewusstsein entsteht. Dieses Proto-Selbst informiert unser Bewusstsein zuletzt oder je nach den Umständen eben nicht. Nietzsches Humanismus offenbart sich allein schon in seinem anschaulichen Begriff des bauenden Geistes. Nicht nur für den ewig werdenden Bau der Welt (dem Weltbild) schöpft der bauende Geist aus den »künstlerischen Kräften« seiner Fantasie, sondern vor allem für den eigenen Bau seines Geistes. Und hier stellt sich eben die grundsätzliche Frage, ob es sich wirklich um einen Eigenbau handelt. Wer hat hier die Planung und Bauleitung? Und handelt es sich um einen Künstler oder einen Wissenschaftler? Bauen wir einen Freigeist oder einen gesetzhörigen Typus? Diese rhetorischen Fragen sind natürlich falsch gestellt, denn nachdem es im ewigen Werden weder einen freien Willen noch Gesetze geben kann, bleibt als alleinige Alternative zum Künstler nur der sich selbstverneinende Mensch. Und dies geschieht immer, wenn die Naturwissenschaft dem Künstlerischen des Organischen die »absolute Naturwahrheit« entgegenstellt und dies eben auch in unserem Werden, begriffen als ein untrennbarer Bestandteil des ewigen offenen Gesamtprozesses (KSA7, § 19[50]).

Wenn wir also besser fragen: »Was »will« Architektur?«, dürfen wir nicht vom freien Willen träumen, sondern müssen eben den Zwang des »bedürftigen Menschen« in den Vordergrund stellen, denn Architektur ohne Zwang ist keine Architektur. Ohne Zwang heißt ohne Bezug zum Leben, ein belangloses Schaffen, bestenfalls noch Kunst für Kunst (»l'art pour l'art« im erwähnten Sinne von Lévi-Strauss). Mit der werdenden Architektur der Erkennenden steht auch die zukünftige Architektur unseres Gehirns auf dem Spiel! Der Bau der Welt fällt mit dem noch offenen Bau unseres Geistes zusammen (»das *noch nicht festgestellte Thier*« [KSA11, § 25[428]]); selbstverständlich darf man das hohe plastische Potenzial der Veränderung nicht mit Rückbau, Neubau oder Tabula rasa unter dem Tisch<sup>55</sup> verwechseln; und auch reinen Tisch auf der Oberfläche des Bewusstseins zu machen, »ändert für unser Leben fast nichts«; KSA7, § 19[48]).

Die unbegrenzte Plastizität der menschlichen Bewegungen und Handlungsformen ist also nur zu verstehen von der ebenso unbegrenzten Fülle von Tatsachen aus, vor die ein weltoffenes Wesen zu stehen kommt, und in denen es nun fähig sein muß, *irgendwelche* auszunützen und einzusetzen. (Gehlen: 42)

Seit Gehlen wurde die von ihm schon angedachte und zu den unendlichen Handlungsbedingungen komplementäre Plastizität des Gehirns weiter untersucht. Wir können unser plastisches Gedächtnis und damit indirekt auch unseren Willen stark beeinflussen (Malabou 2), aber niemals im Sinne des freien Willens befreien. Der »Phänomenalismus der inneren Welt« lässt dies nicht zu, und eine solche Zulassung hätte auch keinen Sinn für das Leben, hätte keinen Bezug, keine Bindung zum Leben, stünde im Widerspruch zum

55 »Daß ein Gedanke Ursache eines Gedankens ist, ist nicht festzustellen. Auf dem Tisch unseres Bewußtseins erscheint ein Hintereinander von Gedanken, wie als ob ein Gedanke die Ursache des Folgenden sei. Thatsächlich sehen wir den Kampf nicht, der sich unter dem Tische abspielt.« (KSA12, § 2[103])

Leben, für seine natürliche kreative Evolution (im Sinne Bergson 2). (Es steht mit dem Willen wie mit der Architektur: Freie Architektur (?), also eine Architektur ohne Zwänge, ohne Bedingungen, wäre sinnlos, wäre keine Architektur. Es steht mit dem Willen, wie mit der Philosophie, wie mit der Kreativität: Eine Idee ist immer ›bedingt‹, entsteht aus einer Notwendigkeit [›il y a une idée, quand il y a une nécessité‹, nannte dies Deleuze]). »Einen künstlerischen Vorgang ohne Gehirn zu denken ist eine starke Anthropopathie: aber ebenso steht es mit dem Willen, der Moral usw.« (KSA7, § 19[79]). Aber auch das Gehirn ohne künstlerischen Vorgang zu denken ist ein fatales Vorurteil. Denn »alles, was uns bewusst wird, ist durch und durch erst zurechtgemacht, vereinfacht, schematisiert, ausgelegt« (WZM: 332). Man stellte zu lange das Gehirn als abstrakte Maschine dar, eine vorprogrammierte und schon sehr früh determinierte Kontrollzentrale, mit der man als Erwachsener zu leben hat. Wie alle anderen fatalen Auswüchse der Wahrheit, entspricht auch diese Form von kognitivem Determinismus ganz der anerzogenen Faulheit des westlichen Intellektualismus (dessen »Glaube der Unproduktiven, die nicht eine Welt schaffen wollen« [WZM: 402]). Eine Wahrheit für alle, die Herde folgt dem Hirten und großen Entdecker (allen voran natürlich Platon und der Kirche) auf dem gemeinsamen Weg zur Wahrheit, zu dem einen Glück für alle.

Doch siehe da, das Gehirn ist nicht determiniert, sondern plastisch, und es hat eine eigene Geschichte, deren Kontext nicht der sich verwirklichende ›Welt-Geist‹ ist! Aber das hört sich ja geradezu nach Arbeit an! Denn unser Gehirn ist unser Werk, ist unsere Geschichte. Und es gibt keine Anleitung an sich für das offene Werk (keinen Plan der Baustelle Gehirn), auch keinen Führer der persönlichen Geschichte (heikelste Aufgabe der Lehre!). Jeder Einzelne schreibt seine Geschichte, jeder Mensch muss sein Gehirn fortwährend gestalten, und eben nicht anpassen. Catherine Malabou insistiert in diesem Zusammenhang auf den fundamentalen Unterschied von Plastizität und der heute so weitläufig missbrauchten Flexibilität (Malabou 2: 23), der modernen Anpassungsfähigkeit des Menschen, die nur eine subtilere Form des herrschenden Determinismus darstellt. Die Maschine entsprach der Vernunft des Rationalismus (Descartes), dem unabhängigen Kopf von dem den Sinnen ›ausgelieferten‹ Körper. Mit dem nun befreiten Kopf, mit der vermeintlich gewonnenen Objektivität, meinte man selbstverständlich auch noch den freien Willen gewonnen zu haben. Es ist das fatale Paradox der westlichen Kultur, dass die Illusion des freien Willens zum Determinismus geführt hat (und zur ›wachsenden Wüste‹, zum Nihilismus beiträgt). Man arbeitet gemeinsam am Unglück aller. Der unfreie Wille entspricht dem bedingten Kopf, dem absoluten Zusammengehören von Kopf und Körper, dem ganzen Menschen, der aber damit ›sein‹ spezifisches Werk selbst in die Hand nehmen muss, den Baustellenplan nicht finden oder entdecken, sondern selbst stetig entwerfen muss. Nochmals: Es gibt mit dem Humanisten Nietzsche nur den einen Determinismus, zum ewigen Künstler (seines Gehirns, seines Lebens, seiner Geschichte) verurteilt zu sein. Dies erkannte auch schon Epikur, der ebenfalls die Möglichkeit der Erkenntnis leugnete (KSA12, § 9[160]). Der Weg der ›fröhlichen‹ Wissenschaft führt uns nun in Epikurs furchtbar fruchtbaren Lust-Garten des ewigen Mensch-Werdens. Und hier gibt es keinen zeitlosen Bau, sondern nur die ewig offene Baustelle, mit der über alles zu stellenden Veränderung.

»Zeitlos« abzuweisen. In einem bestimmten Augenblick der Kraft ist die absolute Bedingtheit einer neuen Verteilung aller ihrer Kräfte gegeben: sie kann nicht stillstehn. »Veränderung« gehört ins Wesen hinein, also auch die Zeitlichkeit: womit aber nur die Notwendigkeit der Veränderung noch einmal begrifflich gesetzt wird. (WZM: 694)